

„Wir sind ein attraktives Land“

HNA-Interview mit Migrationsforscherin Dr. Janina Söhn über Bildungschancen und Integration

VON KORNELIA SCHMIDT-HAGEMEYER

GÖTTINGEN. Mehr als eine Million Flüchtlinge sind 2015 nach Deutschland gekommen. Auch wenn abgelehnte Asylbewerber das Land wieder verlassen müssen, werden viele Menschen bleiben. Im Interview erklärt die Göttinger Soziologin Dr. Janina Söhn, was die Teilhabe- und Bildungschancen von Migranten beeinflusst.

Die Flüchtlingskrise bewegt die Menschen. Nicht nur von Politikern, von allen Seiten wird gefordert, dass Migranten die Sprache lernen müssen, damit Integration gelingen kann.

Dr. Janina Söhn: Man kann davon ausgehen, dass die meisten Deutsch lernen wollen. Ob das tatsächlich gelingt, ist eher eine Frage der Möglichkeiten, die das Aufnahmeland anbietet und der individuellen Fähigkeiten. Mit 40 Jahren fällt es schwerer eine Sprache zu lernen als mit acht Jahren.

Es ist wichtig, allen den Zugang zu Sprachkursen zu ermöglichen. Das war bis letztes Jahr bei Asylbewerbern nicht der Fall. Dabei kann ein Asylverfahren Jahre dauern. Diese Zeit darf nicht ungenutzt bleiben. Wenn die Leute arbeitslos bleiben oder nur in Jobs für Geringqualifizierte landen, obwohl sie mehr können, und die Motivation nach und nach schwindet, wird es schwierig. Wer erst einmal Jahre in einem solchen Job arbeitet, verlernt vieles und der Lebenslauf ist dauerhaft „beschädigt“. Wir müssen früh investieren. Das wird sich langfristig auszahlen.

Welche Faktoren sind außerdem entscheidend für die Frage, ob Integration gelingt?

Söhn: Wichtig ist der Rechtsstatus. Die Situation von Flüchtlingen, die nur eine Duldung haben, ist prekär. Wenn Betroffene keine Arbeit aufnehmen dürfen und sie generell ihr Leben noch nicht einmal mittelfristig planen können, kann dies langfristig negative Auswirkungen haben.

Haben es andere Gruppen einfacher?

Söhn: Die Spätaussiedler, die vor allem in den 1990er Jah-



Sprache lernen: Die Göttinger Soziologin Dr. Janina Söhn fordert einen Zugang zu Sprachkursen für alle Migranten. Das Bild zeigt einen Integrationskurs an der Volkshochschule Leipzig mit Teilnehmern aus Palästina, Afghanistan, Syrien, Georgien, Myanmar und dem Libanon.

Archivfoto: Wollscheid/dpa

ren gekommen sind. Ihnen hat man von Anfang an die volle Staatsbürgerschaft zuerkannt und viele Integrationsmaßnahmen angeboten. Ein sicherer Rechtsstatus kann nicht für alles herangezogen werden, aber einige Nachteile, die eine Migration mit sich bringt, zumindest abfedern. Im Vergleich zu anderen zugewanderten Kindern habe Aussiedlerkinder zum Beispiel eher einen mittleren Schulabschluss geschafft. Aus solchen positiven Erfahrungen können wir lernen.

Warum sind Kinder aus Migrantenfamilien in der Schule benachteiligt?

Söhn: Das Hauptproblem ist unser Bildungssystem, das unterfinanziert ist und sozial benachteiligt. Arbeiterkinder haben eine geringere Chance das Gymnasium zu besuchen. Diese Benachteiligung bekommen auch Migranten zu spüren. Dabei sind Eltern oft sehr motiviert, wünschen sich für ihre Kinder Bildung, auch wenn sie selbst wenig gebildet sind.

Warum führt diese Motivati-

on nicht zu Erfolg?

Söhn: Weil viele Eltern nicht wissen, wie sie ihre Kinder durch das für sie ungewohnte deutsche Bildungssystem begleiten sollen. Kinder von zugewanderten Akademikern bringen es oft trotzdem weit. Zum Beispiel ein iranischer Arzt, der hier nicht in seinem Beruf arbeiten kann, weil seine Ausbildung nicht anerkannt wurde, bringt viel kulturelles Kapital mit. Das wiederum hilft, dass die Tochter erfolgreich wird.

Es gibt aber auch etliche Kinder von Gastarbeitern, die beruflich erfolgreich sind. So und so – die Gymnasien werden bunter werden. Das passiert schon jetzt.

Welche Menschen machen sich überhaupt auf den Weg, was treibt sie an?

Söhn: Es braucht Mut und Entschlossenheit, in ein anderes Land zu gehen. Wer ganz verzagt ist, macht diesen Schritt nicht, erst recht nicht in ein Boot im Mittelmeer. Die Allerärmsten haben die Mittel dazu nicht. Aus Afrika kommen häufig Leute aus der auf-

strebenden Mittelschicht. Viele haben sogar studiert, finden aber keine angemessene Arbeit. Das sind Leute, die in Deutschland etwas erreichen wollen. Das ist schon einer der vielen Gründe, sie hierzulande willkommen zu heißen.

Was muss geschehen?

Söhn: Wir müssen Integration als eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe sehen, die entsprechend finanziert werden muss. In den 1990er Jahren wurde bereits viel angestoßen, dann aber wieder eingesparrt. Wir brauchen etwa mehr Lehrer, die Deutsch als Zweit- oder Fremdsprache und auch andere Fächer sprachsensibel unterrichten – davon würden nicht nur Migrantenkinder profitieren.

Was können wir von anderen Ländern lernen?

Söhn: Auf der symbolischen Ebene mehr Selbstvertrauen und das Bewusstsein, dass wir ein attraktives Land sind. Kanada zum Beispiel wählt Einwanderer aus, aber nicht so streng, wie man denkt. Es gibt dort eine ausgeprägte Will-

kommenskultur. Der Staat ermutigt die Einwanderer nach einer Mindestzahl an Jahren, die Staatsangehörigkeit anzunehmen, und Migranten werden so zu wirklich gleichberechtigten Mitbürgern.

Zur Person

Dr. Janina Söhn arbeitet seit 2012 am Soziologischen Forschungsinstitut (Sofi) der Universität Göttingen und beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit den Themen Migration, Bildung und soziale Ungleichheit, Zuwanderungs- und Integrationspolitik. Ein aktuelles, von ihr geleitetes Projekt untersucht, unter welchen Umständen Migranten, die als Erwachsene nach Deutschland gekommen sind, Bildungsangebote wahrnehmen und zum Beispiel eine Ausbildung machen oder ein Zweitstudium absolvieren. (zsh) Foto: Sofi/jnh



Dr. Janina Söhn



Ich studiere in Göttingen

Name: Dardan Berisha
Alter: 23
Heimat: Göttingen
Studiengang: General Management/BWL an der Privaten Hochschule Göttingen (PFH)
Semester: drittes (Master)

Was gefällt Ihnen am Studiengang? Im Masterstudiengang an der PFH werden neben der Vermittlung von Fachwissen auch Soft-Skill-Kurse zur Stärkung persönlicher Fähigkeiten angeboten. Die Professoren sind gut. Die meisten kommen von der Universität Göttingen, haben dort ihre akademische Karriere begonnen.

Was gefällt Ihnen nicht? Mathe spielt keine so große Rolle. In Hamburg, wo ich meinen BWL-Bachelorabschluss gemacht habe, war das anders. Dafür ist das Studium hier sehr auf die Praxis bezogen.

Was ist ihr berufliches Traumberuf nach dem Studium? Im Bachelorstudium waren meine Schwerpunkte Logistik und Statistik. Dafür interessiere ich mich immer noch. Ein Traumjob wäre Projektmanagement in der Automobilbranche.

Lob und Kritik an der Uni und der Stadt: Göttingen ist eine gute Studentenstadt. Auch der Campus gefällt mir, ich bin fast jeden Tag da. Studenten der PFH können neben der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek (SUB) fast alle Angebote nutzen – nur das Lern- und Studiengebäude (LSG) nicht.

Foto: zsh

Organspende: Was vermitteln Kampagnen?

GÖTTINGEN. Mit öffentlichen Gesundheitskampagnen zum Thema Organspende und Sterbehilfe beschäftigt sich Prof. Dr. Gerhard Schweppenhäuser (Würzburg) in einem Vortrag am Mittwoch, 13. Januar. Die öffentliche Veranstaltung, zu der das Institut für Ethik und Geschichte der Medizin der Universitätsmedizin Göttingen einlädt, beginnt um 14 Uhr (Humboldtallee 36, Seminarraum).

Zum Thema: Sind Menschen moralisch verpflichtet, ihren Körper nach dem Tod zur Organentnahme freizugeben? Welche moralischen Bedingungen sind bei Fragen der Sterbehilfe verbindlich? Unter dem Titel „Feldzüge für Leben und Tod“ untersucht Prof. Schweppenhäuser von der Hochschule für angewandte Wissenschaften in Würzburg die Aussagen von Anzeigenkampagnen und Internet-Inszenierungen dazu. Dabei fragt er nicht nur nach expliziten moralischen Aussagen, sondern auch nach dem latenten Gehalt der Kampagnen (zsh)

So erreichen Sie die Uni-Seite:

Thomas Kopietz
Telefon: 0551 / 79 779 11
Kornelia Schmidt-Hagemeyer
Telefon: 0178/6358276
goettingen@hna.de

Raus aus der Co-Abhängigkeit

Gesprächsgruppe für Angehörige von Menschen mit Alkohol- oder Medikamentensucht

GÖTTINGEN. Mit einem suchtkranken Menschen zusammen zu leben, ist für Angehörige sehr belastend. Partner, Kinder, aber auch Arbeitskollegen, die sich sorgen, mit-leiden oder mitfühlen, können dabei selbst krank werden.

Um einen Weg raus aus der Co-Anhängigkeit zu zeigen, bietet die Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universitätsmedizin Göttingen (UMG) geleitete Gesprächsgruppen an. Das Angebot richtet sich an Angehörige von Suchtkranken, die von Alkohol und/oder Medikamenten abhängig sind.

Erfahrungsaustausch

In der Gruppe können sich Angehörige mit anderen Betroffenen austauschen. Außerdem sollen sie Wichtiges über Suchterkrankungen, deren Ursachen und mögliche Auswirkungen erfahren und lernen, eigene Verhaltensweisen in der Beziehung zum Suchtkranken zu erkennen und an-



Nicht nur Suchtkranke leiden: Das Zusammenleben mit einem Menschen, der von Alkohol oder Tabletten abhängig ist, kann krank machen.

Foto: dpa

zupassen. „Schon der Austausch mit anderen Angehörigen bringt oftmals Erleichterung“, sagt Astrid Reichardt, Diplom-Sozialarbeiterin und Familienberaterin im Bereich Suchtmedizin der UMG-Klinik für Psychiatrie und Psychothe-

rapie. Außerdem böte die Gruppe konkrete Hilfestellungen und Tipps für alltägliche Situationen.

Hilfe für den Alltag

Reichardt: „Wir diskutieren auch konkrete Fragen, wie

zum Beispiel: Wie spreche ich über die Suchterkrankung mit meinen Kindern, Freunden und anderen Familienmitgliedern?“

Die neue Gesprächsgruppe für Angehörige kommt am Mittwoch, 27. Januar, erstmals zusammen. Insgesamt sind acht Gruppentermine in wöchentlichem Rhythmus jeweils mittwochs von 18 bis 19.30 Uhr geplant. Die Teilnahme ist kostenfrei. Die Treffen finden im Gruppenraum der Sucht-Tagesklinik (Von-Siebold-Straße 3) statt.

Anmeldungen sind bis Montag, 18. Januar, möglich. Anmeldungen für Folgegruppen werden jederzeit angenommen. (zsh)

Uni Göttingen in Kürze

Karriere: Frauen knüpfen Kontakte

Was tun mit einem Dokortitel in den Naturwissenschaften? Wie lassen sich Familie und Beruf vereinbaren? Diese und weitere Fragen sind Thema beim Women's Career and Networks Symposium am 25. und 26. Februar. Das Symposium am Max-Planck-Institut für biophysikalische Chemie bietet Nachwuchswissenschaftlerinnen die Möglichkeit, sich mit Frauen aus der Forschung, Industrie und Politik auszutauschen. Mehr unter: www.wocanet.uni-goettingen.de

Kinder-Uni: Blick ins menschliche Gehirn

Ob wir über einen Witz lachen, eine Rechenaufgabe lösen oder auf einem Bein hüpfen – ohne Gehirn könnten wir das nicht. Was dabei so alles in unserem Kopf passiert, erklären vier Wissenschaftlerinnen am Mittwoch, 13. Januar, ab 17 Uhr in der Reihe Kinder-Uni (ZHG, Platz der Göttinger Sieben). Dritt- bis Sechsklässler können sich anmelden unter: www.kinder-uni.uni-goettingen.de (zsh)